

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 21

Artikel: Freunde! oder Die besondere Art des Hotelportiers
Autor: Knobel, Bruno / Wessum, Jan van / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

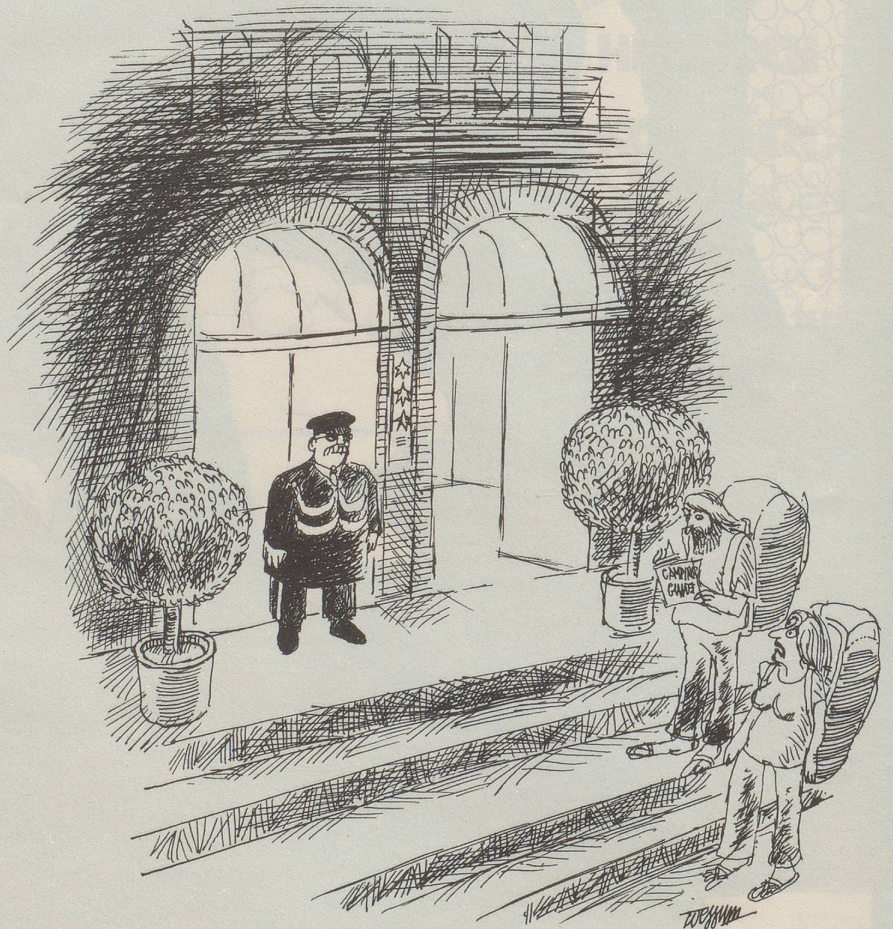
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freunde! oder Die besondere Art des Hotelportiers

Grussliche Unterscheidungsmerkmale

«Hallo!» grüsste mich freundlich der angesehene und hochgestellte Herr Bader. Und wenig später war es die prominente Frau Dr. Kern, die mich nickend grüsste und «Hallo!» sagte. Das hat mich – ehrlich gesagt – zuerst irritiert! Es ging mir mit dem Hallo-Gruss wie mit der Duzerei: Ich empfand es als bedauernswerte Verarmung und vor allem Nivellierung, wenn man sich, wie es in Mode gekommen ist, gleich duzt, kaum ist man jemandem zum erstenmal begegnet. Damit befürworte ich keineswegs die steife Förmlichkeit, sondern ich verteidige nur meine Entscheidungsfreiheit, wählerisch eine Beziehung auszuzeichnen mit dem Du, sofern sie vertraulich genug geworden ist. Und das «Hallo» als Grussformel, so glaubte ich, nehme einem ebenfalls die Möglichkeit, den Gruss einer Person anzupassen und der Art meines Verhältnisses zu ihr.

Nicht, dass ich Anhänger jener antiquierten Unsitte wäre, die eine ganze nuancenreiche Skala von Grussformen entwickelt hat, die vom Tippen mit einem Finger an den Hutrand bis zum hektischen Vom-Kopf-Reissen und weit ausladenden Schwenken des Hutes mit gleichzeitiger Andeutung eines Bücklings reicht, wobei diese Skala in haargenaue Übereinstimmung zu bringen ist mit dem Punkt, wo der (die) zu Grüssende wirklich oder vermeintlich auf der sozialen Skala steht. Mitnichten! Aber auch wenn man grussmässig weder seiner Devotheit noch der Überheblichkeit Ausdruck verleiht, hat man doch den Wunsch, grüssend zu unterscheiden, etwa zwischen einem knappen Pflicht-«Grüezi» und einem lebenswürdigen «Grüüezi», zwischen «Guten Tag», «Grüssgott» und einem «Guete» oder gar «Guete-guete!», auch wenn man nicht so weit gehen will wie manche freundliche Innerrhoder, die, wenn sie einem begegnen, «Grüezi!» und, wenn sie auf gleicher Höhe angelangt sind, gleich auch noch «Adie!» sagen.



«Drei Sterne hat es,
aber ein Camping ist es nicht!»

Die Rhabarber-Methode

Nun gehörte es sich ja bis vor kurzem, dass man in die Grussformel für einen Bekannten auch seinen Namen einflacht. Das brachte mich oft in peinvolle Situationen, denn ich habe ein äusserst schlechtes Namensgedächtnis. Es kann geschehen, dass mir der Name sogar eines langjährigen Nachbarn gerade dann entfällt, wenn ich ihn grüssen sollte. Da habe ich mich dann stets neidvoll Napoleons oder des Alten Fritz erinnert,

von denen ja geschrieben steht, sie hätten beim Abschreiten von Truppenparaden da und dort vor einem alten Soldaten angehalten, ihn nachdenklich fixiert und dann jovial gesagt: «Ist er nicht der Kinsky? War er nicht bei Königsgrätz dabei?» oder so ähnlich. Meine Bewunderung für soviel Namengedächtnis wurde erst gedämpft, als moderne Autoren, die über Public Relations und Human Relations schrieben, glaubten nachweisen zu können, dass solches Erinnerungsgedächtnis eine Mär, nämlich

auch nichts anderes war als Berechnung, gesteuert von geschickten Adjutanten, deren Aufgabe es war, nach sorgfältiger Recherchier-Vorarbeit den Feldherrn vor vorher eruierte Leute zu lotsen.

Ich suchte meine Gedächtnisschwäche zu übertünchen, indem ich zuerst zum hierzulande einfachsten Hilfsmittel griff: Ich grüsste unterschiedslos mit «Grüezi Herr (Frau) Doktor!» Das ist ja in unseren Breiten Ausdruck des allerhöchsten, nicht überbietbaren Respekts. Damit kam ich denn auch leidlich gut an, nur der Zeitungsverträger blickte mich merkwürdig an, schien es dann aber als Witz anzusehen und erklärte grinsend: «Für Sie immer noch nur Huber!», wie echte Doktoren gelegentlich reagieren. Als dann ein langjähriger Nachbar, der auf den Namen Keller hört, mir mein Verlegenheits-Herr-Doktor krumm nahm, ging ich auf die Rhabarber-Methode über: Ich artikulierte beim Gruss laut und deutlich «Guten Morgen Herr ...» und liess den Rest in einem mehrsilbigen «Rhabarberhaharber» ersterben – bis ich bestürzt bemerkte, dass ich fünf Silben gemurmelt hatte im Falle, wo es um die nur einsilbige Frau Gut gegangen war. So schritt ich eben zur Assoziations-Methode.

Zu meinem Mangel gehört ja auch, dass dann, wenn mir in einer Gesellschaft Leute vorgestellt werden, ich mich schon nach wenigen Minuten der Namen nicht mehr erinnere und dann stets sehr beschämt bin, wenn irgendeiner der mir Vorgestellten mich noch beim Namen zu nennen vermag. Für solche schwere Fälle empfehlen psychologische Ratgeber bekanntlich die sogenannte Assoziations-Methode: Man bringe den Namen in Verbindung mit einem Merkmal seines Trägers, als Erinnerungshilfe. Aber das erwies sich bei mir als völliger Fehlschlag. Da wurde mir zum Beispiel ein Herr Schneeberger vorgestellt, und ich glaubte, mir das merken zu können, indem ich seinen Namen in Verbindung mit seinem weissen Haar brachte. Und es war überaus peinlich, seine Reaktion zu sehen, als ich ihn beim Abschied triumphierend «Herr Weiss» nannte, lediglich innerlich schwankend, ob es nicht vielleicht sogar «Weisshaupt» hätte heissen sollen. Und so erging es mir auch mit Herrn Kern, dem ich häufig begegne und dessen Name mir regelmässig erst einfiel, wenn er zehn Schritte hinter mir war – bis ich seinen Namen assoziativ mit Nuss in Verbindung brachte (wegen seiner baumnussartig knolligen Nase) und allerdings einige Irritation hervorrief, als ich ihn mit «Grüüezi Herr Nussbaumer» grüsste.

Der verbale Aspekt

Aber gerade diese von mir beschämt eingestandene Schwäche ist es, die mir nach reiflichem Überlegen die neue Hallo-Manier schliesslich in einem etwas günstigeren Licht erscheinen lässt. Es ist für mich fürwahr die Lösung! Und nicht nur das! Wie ich inzwischen bei näherer Betrachtung entdeckt habe, sind meine Befürchtungen, der Hallo-Gruss lasse keinen Raum mehr für die gebotenen

Nuancierungen, völlig grundlos. Diese Möglichkeiten liegen interessanterweise sogar auf zwei Ebenen.

Da ist einmal der *verbale Gruss*: Dabei ist zu bedenken, dass Hallo nicht einfach Hallo ist. Tonfall und Betonung bilden – wie Mörke gesagt haben würde – wahrlich «ein weites Feld»: Das geht vom telefonmässigen Hallo! bis zum samt Dunkelweichen, geradezu erotisch entfehlerten «Haloooh?», vom Aufmerksamkeit erweckenden Haaaloo! bis zum Hälo!, das feststellt, dass jemand da ist. Bezieht man noch die unzähligen Möglichkeiten mit ein, welche die angelsächsische Variante – das ebenso modulations- wie wandlungsfähige «Hello» – bietet, darf man abschliessend sagen, dass schon mit dem verbalen Hallo allein (im weitesten Sinne) sämtliche Bedürfnisse des Marktes zureichend abzudecken sind.

Die begleitende Handlichkeit

Dazu kommt nun aber noch die – wie ich es nennen möchte – «gestikulare» Seite des Hallo-Grusses, sozusagen das optische Accessoir. Es orientiert sich – wenigstens prinzipiell – nach zwei Grundmustern: Nach der Wink-Gruss-Methode von Angehörigen europäischer Königshäuser und nach den eher saloppen Handgrussusancen des amerikanischen Wilden Westens, wie sie ihre exemplarische Ausprägung in John Wayne fanden.

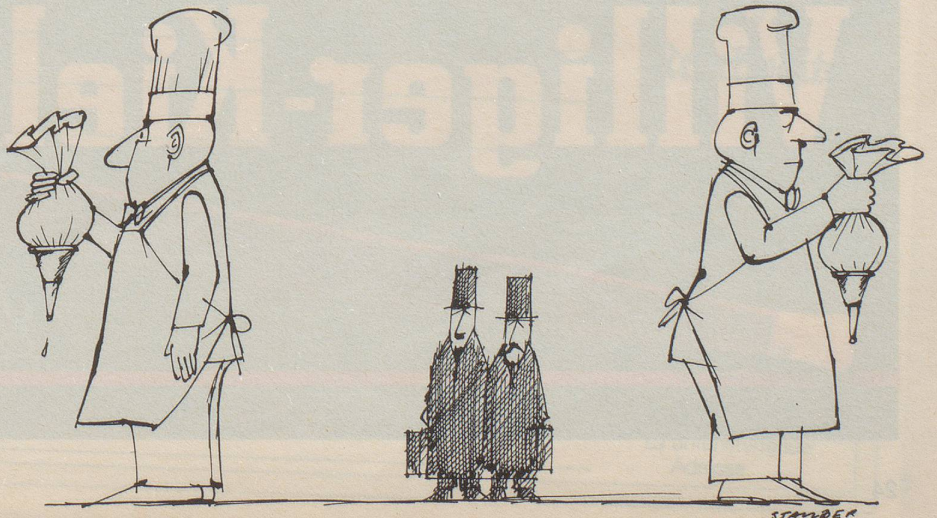
Im vergangenen Jahr, noch vor der Heirat von Charles und Diana, stiess ich auf einem Genfer Autoparkplatz auf einen Wagen mit britischen Kennzeichen, hinter dessen Seitenscheiben bei den Hintersitzen die lebensgrossen, farbigen Konterfeis des illustren Brautpaares (aufgezogen auf Sperrholz) angebracht waren. Von ihnen aus zum Lenker führten kaum sichtbare Nylonfäden, und wenn der Lenker daran zog, erhoben sich die Arme (ebenfalls Sperrholz) hinter den Scheiben zu einem würdevollen höfischen Handgruss an die Untertanen. Was da in Hampelmann-Manier praktiziert wurde, vermittelte allerdings nur einen schwachen Abglanz von der Eindringlichkeit und Erhabenheit wirklicher gestikulärer Grüsse der Spitzen aus dem Adels-Almanach. Doch trotz marionettenhafter Zackigkeit liessen die Attrappengrüsse die vorbildhaften europäischen – was sage ich:



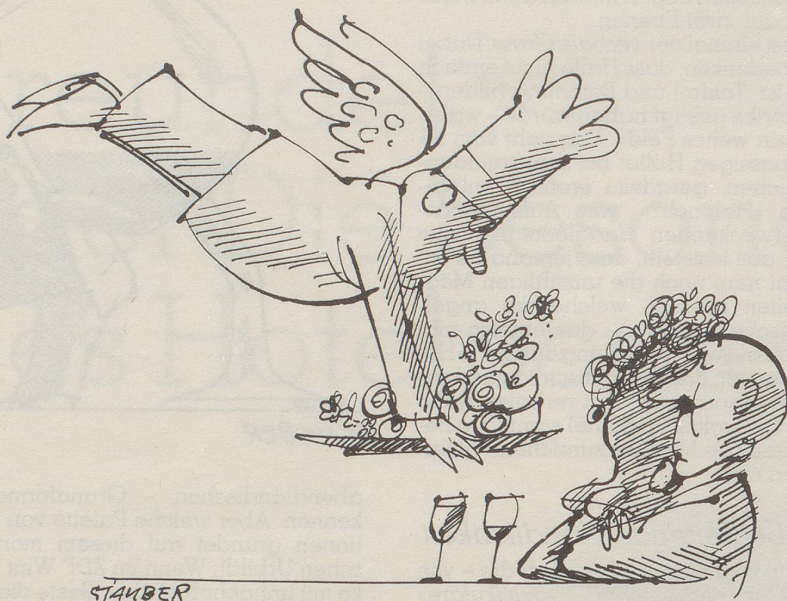
STABER

abendländischen – Grundformen erkennen. Aber welche Palette von Variationen gründet auf diesem monarchischen Urbild! Wenn im ZDF Wim Thoelke mit unnachahmlicher Geste die Hand grüssend auf die Höhe seines rechten Ohres hebt und sein legendär gewordenes «Hallo Freunde!» schmettert oder wenn Kulenkampf, die Finger einer Hand auf Brusthöhe spreizend, nonchalant röchelnd hallot, ist es ebenso anders, wie wenn Mrs. Thatcher, aus Downing Street 10 tretend, sowohl den wachstehenden Bobby als auch die paar unentwegt Schaulustigen mit dem abgewinkelten kleinen Finger zum freudlichen «Hello» grüsset; oder wenn Macher Helmut Schmidt zum vom Schnupfen geprägten «Halò» drei Finger halbstramm in die Nähe des Schirms seiner blauen hanseatischen Mütze hebt. Oder wieder anders, wenn Bundesrat Ritschard im sommerlichen Gartenrestaurant des Kasinos zu Bern erfreut sich äussernden Gästen hemdärmelig zwar eher abwinkt, aber aus bescheidener Verlegenheit doch gleichzeitig auch wieder eher aufwinkt mit fast zur Faust gebogenen Fingern etwa auf der Höhe der Schnalle seiner Hosenträger. Ähnlich und doch wieder so ganz anders wie John Wayne, der die Hallogrusshand nur Hundertstelsekunden räscher und nicht gar so hoch hebt, um sie nicht zu weit und allzulange vom Colt-Halter zu entfernen ...

Adäquat zum Tonfall des Hallos, ja dieses profilierend, lässt sich alles, aber auch wirklich alles handlich ausdrück-



STABER



ken. Man betrachte sich nur einmal die eingangs erwähnte Frau Dr. Kern, wenn sie «Hä-low» singt, dabei die rechte Hand knapp über die Höhe der leicht vorverdrehen linken Hüfte hebt, mit den Fingern leicht neckisch flattert und den Kleinfinger leicht abspreizt, wie man es auch tut, wenn man gekonnt die Teetasse zum Munde führt.

Der Hotelportier

Nein, es ist entschieden voreilig, die Uniformität des Hallogrusses zu beklagen! Diese Grussform löst im Gegenteil nicht nur manche Probleme, sondern schenkt uns allen, die wir ja mit einem zunehmend schwindenden Wortschatz auszukommen haben, einen neuen Schatz an Möglichkeiten, uns – wenigstens grüssend – auszudrücken.

Nun schwand in den letzten Jahrzehnten, sehr zum Kummer der Regenbogenpresse, zwar auch die Zahl der Königshäuser, an deren vorbildhaften Hand-

grusspraktiken wir uns orientieren müssten. Doch vergessen wir nicht, dass neben diesen monarchischen Leitfiguren ein Vorbild herangewachsen ist, das es sogar besser kann als Majestäten. Ich meine nicht Magnifizenzen oder Hochwürden, nicht einen apostolischen Nuntius, der zwar auch hervorragend ist, und selbstverständlich auch nicht seinen obersten Vorgesetzten, dessen Begleitgeste zum Urbi et orbi ja für profane Zwecke ungeeignet ist. Nein, ich meine den Hotelportier eines renommierten Etablissements. Bezüglich Variantenreichtum des verbalen *und* gestikularen Hallos ist er absolute Spitze.

Ich erinnere mich sonst immer mit gelindem Ärger an das vor vielen Jahrzehnten erschienene «Spektrum Europa», in dem ein Graf Keyserling die Schweizer abschätzig als ein Volk der Gastwirte bezeichnet. Heute allerdings erfüllt mich gerade das mit der hoffnungsvollen Zuversicht, es werde demnach uns Schweizern auferlegt sein, das

Hallo zu höchster Perfektion zu bringen, stets unseren beispielhaften, traditionsreichen Hotelportier vor dem geistigen Auge. Er bringt es fertig, auf eine Art Hallo zu sagen, dass es ebenso deutsch wie serbokroatisch klingt, ganz nach Bedarf. Sein Hallo bringt die ganze vielbewunderte Polyglottheit dieser touristischen Gottheit zum Ausdruck. Je nach Betonung umfasst es auch Fragen wie «Haben Sie noch weiteres Gepäck?» oder Feststellungen wie «Die Rechnung ist gleich bereit!» oder artige (am Alten Fritz oder an Napoleon geschulte) Bemerkungen wie «Der Herr war schon vorigen Sommer hier!» Er beweist: Mit einem gekonnten Hallo lässt sich ausdrücken, was immer man will. Mit Goethe könnte man sagen: «Willst du genauer sagen, wie's sich ziemt, so fange nur mit einem Hallo an!»

Absolut unerreicht aber ist der Hotelportier auch im Nuancenreichtum seiner das Hallo begleitenden Handbewegungen. Da kann ihm selbst die betagte englische Königinmutter nicht das Wasser aus der Kutsche reichen. Man beachte die feinen Unterschiede zwischen dem Heben der Hand, je nachdem ob es gilt, einen Taxi zu signalisieren, einen Herrn halloend zu begrüßen oder zu verabschieden – oder eine Dame. Man beachte das an der Kunst siamesischer Tempeltänzerinnen geschulte Spiel der Finger, unterschiedlich je nachdem, ob der Portier einen weiblichen Gast auf einen nachmittäglichen Einkaufsbummel oder einen männlichen Gast auf eine spätabendliche Vergnügungstour entlässt ...

Mit andern Worten und kurz gesagt: Es ist Zeit, dass wir uns umgewöhnen! Reduzieren wir in unserer Ära der Sparappelle endlich rigoros auch den Wortschatz noch weiter! Ersparen wir uns viele Worte und beschränken wir uns auf «Hallo»! Das tut auch dem besten Ansehen keinen Abbruch (mehr), wenn wir es nur richtig zu zelebrieren wissen nach dem grossen Vorbild, das eine Synthese sämtlicher Vorbilder ist: dem Hotelportier.

Halló denn also! (Man beachte die Nuance!)

Villiger-Kiel



ghört dezue

